

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus |
| Herausgeber: | Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege |
| Band: | 2 (1908) |
| Heft: | 2 |
| Artikel: | Von der Erlösung der Arbeit : einige Gedanken zur Verinnerlichung (Teil I) |
| Autor: | Ragaz, Leonhard |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-131737 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von der Erlösung der Arbeit.

Einige Gedanken zur Verinnerlichung.

I.

Es gibt für alle Arbeit des Menschen im Grunde nur zwei Orientierungen: sie wird entweder für das Ich oder für Gott getan. Dabei hat, wie immer, das Ich den Vorsprung.

Die Arbeit, die dem Ich dient, geht entweder auf materiellen Erwerb oder auf Ehre und Macht — in beiden Fällen auf den äußeren Erfolg aus. Dadurch gerät sie, namentlich wenn sie mehr geistiger Art ist, unter einen harten Herrn, der seine Diener demoralisiert. Der Geist der Konkurrenz kommt in das Schaffen hinein und erfüllt es mit seiner Aufregung; es verliert alle Ruhe, Naivität und kindliche Freudigkeit. Man schielt über die Schultern nach dem Tun und Erfolg des andern; es beginnt das Horchen auf Beifall und Tadel, die Abhängigkeit von dem Reden der Leute, der „öffentlichen Meinung“ oder dem Spiel der eigenen Stimmungen; der Erfolg berauscht, der Misserfolg lähmmt. Die Arbeit kann nicht mehr gesund sein, denn ihre Quelle ist unrein. Sie verzehrt den Menschen viel mehr, als echte Arbeit täte, denn sie ist nicht wie diese der freudige und bei aller Leidenschaft des Wirkens im Grunde doch ruhige Ausfluss des schöpferischen Verlangens in uns. Da sie ihr Ziel außer sich selbst hat, reißt sie auch uns selbst mit und raubt uns damit den Grund aller Freiheit und fröhlichen Selbsterhaltung: das Ruhen in unserem Zentrum. Allen bösen Geistern ist die Türe geöffnet, dem Neid, dem Schein, ja der Lüge. Es ist furchtbar, wie viele Seelen durch diesen Dienst des Erfolges ruiniert werden. Hochbegabte Naturen werden durch dämonischen Ehrgeiz getrieben, wo sie vielleicht selbst meinen, Gott zu dienen, geraten von der Wahrheit der Dinge ab und werden bei allem Glanz des Erfolges doch bei weitem nicht das, was sie hätten werden können. „Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren.“ Auch feinere Naturen verderben sich selbst schmerzlich oft mit der Frage nach dem Erfolg und

zerquälen sich am Mißerfolg. So kommt Knechtschaft und Unwürdigkeit, kommt der alte Fluch in die Arbeit hinein. Kurz, es ist ein Elend um die Arbeit, die für das Ich getan wird!

Aus diesem Elend erlöst uns die Parole: Für Gott arbeiten! Es möge keiner stutzig werden! Ich denke nicht an „geistliche“ Arbeit: Predigen, Missionieren, Befehren, kurz, an das, was man in „frommen“ Kreisen gewöhnlich „für Gott arbeiten“ nennt. Und wenn ich „Gott“ sage, so habe ich hier nicht einen bestimmten Gottesbegriff im Auge, namentlich nicht etwa den Kirchen-, Theologen- oder Dogmengott, sondern etwas sehr Großes und ganz Freies. Auch der „Ungläubige“ kann auf seine Weise unsere Lösung annehmen. Gott ist uns hier zunächst der Gegensatz zum Ich und für Gott arbeiten heißt, die Arbeit aus der Engigkeit des Ich herausnehmen und ins Weite hineinstellen. Wer irgend einer Sache dient, die größer ist als sein Ich, der dient Gott, heißt er kirchlich oder unkirchlich, Theist, Pantheist, Atheist, heißt diese Sache Wissenschaft, Erziehung, Sozialismus, Abstinenz oder sonstwie. Allerdings müssen diese Bestrebungen, wenn sie nicht als Parteisache oder Dogma von neuem zu Ichdienst, nur in etwas weiterem Rahmen, werden und so die erlösende Kraft verlieren sollen, eingevordnet werden in ein Großeres und Allergrößtes: ein Reich des Geistes, dem alles angehört, was wahr und gut ist, sei es klein oder groß. Wer durch seine Arbeit, in seiner Arbeit, seine Seele hinausgezogen fühlt in diese Weite, seine Seele verbunden fühlt mit dieser Welt, der arbeitet nicht mehr für sich selbst, sondern für Gott. Das kann selbstverständlich auch mit der alltäglichsten Arbeit geschehen. Denn wie zum stofflichen Universum nicht nur die Sonnengehören, die leuchtend durchs Weltall ziehen, sondern auch die Sonnenstäubchen, die in der Luft schimmern und die Blutwellen, die durch unsere Adern kreisen, so sind dem geistigen Universum nicht nur die großen Gedanken und Werke wichtig, deren Bedeutung in die Augen springt, sondern auch die kleinen, scheinbar bedeutungslosen. Vor ihm gibt es nichts kleines. Weil alles an ihm Teil hat, ist alles groß. Ob großes oder kleines, ob „geistliches“ oder „weltliches“ Werk — für Gott arbeiten, heißt überall einfach, aus den dumpfen Gelassen des Ichdienstes herauskommen und das Herz weiten in der freien Luft des Alls, das aus Gott und in Gott ist und an jeder Stelle unendlicher Werte voll.

Es heißt aber doch noch etwas mehr: Im Auftrag arbeiten! Dabei denken wir gewöhnlich an die schöpferischen, prophetischen Geister, die im großen Stil Gottes Werk tun. Aber auch wer nicht einen prophetischen Auftrag hat, arbeitet für Gott, wenn er etwas von dem versteht, was Gott in einer bestimmten Zeit oder Lage will, und sich ihm zur Verfügung stellt. Davon können „Ungläubige“ oft mehr ergriffen sein, als „Gläubige“; sie dienen dann dem unbekannten Gott. Auf das Ergriffensein kommt es an, wobei allerdings zugestanden werden muß, daß ein bewußtes Verhältnis zur der schaffenden Macht,

ein Verhältnis, das, menschlich geredet, eins von Persönlichkeit zu Persönlichkeit ist, die stärkere Kraftquelle bildet, als ein unbewußtes oder unpersönliches. Auch hier wird das Kleine nicht vergessen. Gott braucht Architekten, aber auch Bauleiter, Maurer und Handlanger. Wer sich Gott zur Verfügung stellt, bekommt seinen Auftrag. Gott will keine Müßigen, er schaut sehnüchrig nach Arbeitern aus; in der Weltordnung herrscht nie Arbeitslosigkeit.

Hier ist nun aber die Erlösung für unsere Arbeit gefunden. Sie bekommt eine große Tiefe, denn sie wird Mitarbeit an Gottes Schaffen; sie verliert das Willkürliche, das so schrecklich ermüdend wirkt, denn sie ist Auftrag, freie Notwendigkeit; sie ist nicht mehr ein Fremdes, denn sie fließt aus dem Weltzweck, der unser Zweck geworden ist; sie braucht nicht vor dem Mißerfolg Angst zu haben, denn ihr Erfolg ist verankert in der Macht Gottes. Von diesem Grunde her fließt ihr ein befreiender Strom von Geduld zu, sie bekommt vollen Atem. Es ist darum für die Arbeit eines Menschen doch gar wichtig, was er vom Sinn der Welt denkt, was er (das Wort im freiesten Sinne verstanden) für einen Glauben hat. Wem das Weltall ein mechanisches Spiel sinnloser Kräfte ist, für den muß, wenn er konsequent denkt und fühlt (was überhaupt selten geschieht!), auch die Arbeit sinnlos sein; fröhlich arbeiten kann nur, wer an einen Zweck des Weltverlaufes, ein Reich sittlicher, persönlicher Werte, glaubt. Darum ist von jeher ernste Arbeit die Pflanzstätte dieses Glaubens, während ein eitles Leben zum Pessimismus führt und umgekehrt. Rechte Arbeit stammt aus der Tiefe und führt zur Tiefe. Weil sie aber ihre Krönung erreicht, wenn sie bewußtes Schaffen mit Gott ist, darum ist das Verständnis Gottes eine entscheidende Lebensbedingung aller Arbeit großen Stils. Wer, sein Ich mit Gott verwechselnd, meint, Gottes Weg gehe da hinaus, wohin seine Dogmen oder Neigungen weisen, gerät aus dem Lebensstrom hinaus und leicht kommt etwas von Leerheit, Lähmung, Bitterkeit in sein Tun. So sehen wir da und dort treffliche Menschen sich fast fruchtlos abarbeiten, weil sie Gottes Schaffen nicht mehr verstehen. Wer aber sein Ich immer wieder von Gott mitnehmen läßt, den trägt aus jeder Stagnation eine frische Welle hinaus und er schöpft aus einem tiefen Brunnen seine Freude.

Hier hört alle Dual des Ichdienstes in der Arbeit, die wir geschildert haben, auf. Diese Art Arbeit verzehrt nicht mehr, sondern erquict und erhält, weil sie erst die reicheren Quellen des Lebens erschließt. Das Brennen des Ehrgeizes löst aus. Aus der Arbeit für Gott strömt uns eine Würde zu, die uns die Flitterkronen oder gar Narrenkappen der Welt entbehren läßt. Jetzt erst adelt die Arbeit; jetzt erst werden wir aus Sklaven Freie, aus Menschen und Ichknechten Söhne Gottes. Es bewährt sich wieder einmal die Ordnung, die überall gilt: das Ich wird durch Sterben lebendig, durch Verlieren reich. Es braucht nicht Ehre von außen her zu erwarten,

es hat sie schon. Für Gott arbeiten ist immer groß, auch wenn das Werk noch so unbedeutend schiene. Es trägt in sich etwas von der inneren Fülle und unendlichen Bedeutsamkeit des Alles. Der vergiftende Geist der Konkurrenz ist ausgeschieden; wir haben es nicht mit den „Andern“, sondern mit dem Gott zu tun, „der ins Verborgene sieht.“ Wir brauchen uns nicht mehr mit der Erfolgsrechnung zu quälen; Gott dienen ist Erfolg in sich selbst. Auf das allein kommt es Gott an, daß Geister reif werden, mit ihm zu arbeiten. Jetzt entrinnen wir der Gefahr, um der Menschen willen für den Schein zu arbeiten; wer für die Ewigkeit arbeitet, ist treu und nimmt sich Zeit. Jetzt ertragen wir es, ganz im Stillen und Verborgenen zu schaffen, zu kämpfen, das Schwerste zu tun, ohne Anerkennung, ohne Lohn, ohne daß ein Mensch nur davon wüßte; wir stehen in Gottes Lohn, das heißt, wir sind vom Lohngedanken frei geworden. Wir geben dann Gott, statt immer zu nehmen und Geben ist seliger denn Nehmen. Ja selig, wer nicht Menschenlohn erhält, dann erhält er den größten Lohn: keinen Lohn, aber die selige Freude der freien Mitarbeit des Gotteskindes am Werke der Schöpfung. Jetzt können wir uns auch in das Schwerste finden; keine gewöhnliche Arbeit tun zu dürfen, weil wir frank oder alt sind. Wir wissen, daß wir mit der Seele schaffen können und zwar Großes. Denn jeder Gedanken der Liebe und Güte, jeder siegreich ausgetragene Kampf mit gottwidrigen inneren Gewalten ist eine Mehrung seines Reiches, ein Sieg Gottes. Alle kleinsten Beiträge zum Vorrat des Guten stärken insgeheim die Kraft des Guten, die am Kommen des Gottesreiches arbeitet, sie fließen zu der Flut, die Gottes Sache vorwärts treibt. Hier waltet in Gottes Welt ein Geheimnis, das eigentlich sehr offenbar sein sollte, weil es der Ökonomie entspricht, die überall waltet: nichts geht verloren! Wer weiß, ob nicht das Stillste, Innerlichste, Verborgenste, was in der Welt getan wird, wessen wir uns selbst nicht einmal bewußt sind, mehr wirkt als alle lauten Werke, die auf dem Markte getan werden und die ihren sittlichen oder religiösen Marktwert haben?

Welch ein Aufatmen in Freiheit und Freude, wenn unsere Arbeit diese Orientierung bekäme! Die Meinung ist selbstverständlich nicht, daß wir uns beständig auf dieser Höhe halten könnten, aber es löst die Seele von Qual, wenn wir nur einen Hauch davon in unser Tun hineinbringen. Es ist ein hohes Ziel, aber nur in der Bewegung zu ihm hin liegt die Erlösung der Arbeit. Leonhard Ragaz.

Eines Mannes Religion besteht nicht in den vielen Dingen, an denen er zweifelt und die er zu glauben versucht, sondern aus den wenigen, deren er versichert ist und die zu glauben es für ihn keiner Anstrengung bedarf.

Carlyle.